

# Dem Magier des Lichts gefolgt

Forum für Fotografie zeigt Timm Rauterts Porträts: „Josef Sudek. Prag 1967“

Von THOMAS LINDEN

Auch Fotografen sind Kämpfer. Ihr Versuch, der Wirklichkeit bedeutungsvolle Bilder abzurufen, erfordert mitunter schon Tapferkeit und Mut zum Risiko; der Beruf fordert ihnen Zähigkeit, Inspiration und Wachsamkeit ab.

Timm Rautert ist 1967 – noch als Student von Otto Steinert – dem damals 71-jährigen Josef Sudek in Prag begegnet. Rautert erkannte mit seinen 26 Jahren nicht nur die Bedeutung dieser Bekanntschaft, sondern auch die Chance, diesen bedeutenden Fotografen im Studio, zu Hause und bei seinen Streifzügen durch die Prager Kleinseite mit der Kamera zu beobachten. Eine beeindruckende dokumentarische Serie entstand, die das Forum für Fotografie jetzt stilvoll präsentiert.

Man sieht den einarmigen Josef Sudek bei der Arbeit, im Regenmantel, mit Rucksack, Stativ und der schweren Großbildkamera. Den rechten Arm hatte er im Ersten Weltkrieg an der italienischen Front verloren. Ein Auge zugekniffen, um die Lichtverhältnisse abzuschätzen, mit der linken Hand das Objektiv einstellend, so entstanden jene berühmten Fotografien, die Prag als eine Stadt zeigen, die in einem Traum zu verschwinden scheint.

Wenn es einen Magier des Lichts gegeben hat, dann war es Sudek, der die Konturen des Stadtkörpers auflöste und auf diese Weise auch das Kontinuum der Zeit außer Kraft zu set-



Passionierter Fotograf: Josef Sudek ist einer der ganz Großen der tschechischen Kunst. (Foto: Galerie)

zen wusste. Gegenwart und Vergangenheit Prags verschränken sich.

Rautert schaut mit distanzierter Sympathie auf den alten Mann und dessen private Welt. Respekt und Neugierde halten sich sensibel die Waage. Man sieht das schöne Chaos in Sudeks Haus, das er gemeinsam mit seiner Schwester, der Fotografin Bozena Sudkowa, bewohnte. Der alte und der junge Fotograf besaßen keine gemeinsame Sprache, nur die Gesten, mit denen sie sich verständigen konnten. Man spürt, wie Sudek sich angesichts des unerwarteten Interesses für ihn ein wenig geniert.

Rautert machte nicht nur Porträts von Sudek. Auch der Raum, in dem er sich bewegte – sei es draußen auf der Straße oder im Haus – ist ein Thema der Arbeiten. Interessant ist es, diese Aufnahmen jetzt, in einer Epoche zu sehen, in der die Digitalisierung schon dominiert. Handwerk und Kunst griffen noch ineinander. Und man sieht, wie jemand davon überzeugt ist, dass es sich lohnt, alle Kraft und Mühe dafür aufzubringen, ein wenig Licht auf einer Glasplatte einzufangen – es schien Sudek bedeutungsvoll. Zu Lebzeiten fand er wenig Beachtung – heute zählt man ihn zu den bedeutendsten Künstlern Tschechiens im 20. Jahrhundert.

**Schönhauser Str. 8, bis 18. April, Mi-Fr 14-18 Uhr, Sa 12-18 Uhr, So 12-16 Uhr. Gesprächsabend mit Timm Rautert und Jaroslav Poncar am 7. April, 20 Uhr, im Forum für Fotografie.**

# Ausflug ins Reich der Gegensätze

Chinesisches in der Art Galerie 7

Von URSULA HÄRTLING

Fast ein Propaganda-Porträt: Mao schaut staatstragend nach vorne. Doch die blaue Uniformjacke hat der chinesische Künstler Ren Rong mit Augen verziert, die wie weiße Stempel in den Bildgrund geschnitten sind. Auf einem anderen Gemälde wächst hinter dem Rücken des großen Vorsitzenden ein Mischwesen aus Mensch und Pflanze und umstrahlt ihn wie eine Gloriole.

Ren Rong vermittelt zwischen Ost und West. 1960 in Nangjing in der Volksrepublik China geboren, lebt der Künstler heute in Bonn. Malerei hat Rong in seiner Heimatstadt sowie in Münster und Düsseldorf studiert. Und auch stilistisch verbindet er Elemente der westlichen Moderne mit traditionellen chinesischen Techniken wie Lackmalerei oder Scherenschnitten.

Ren Rongs Markenzeichen ist der „Pflanzenmensch“. Mit subversiver Energie überwuchert dieser gute Geist Stalin, Lenin und die Rote Garde. Er mischt sich unters Volk und taucht auf Porträts von Ren Rongs Kindern als Glücksbringer auf (Preise zwischen 680 und 11 800 Euro).

Mit mehr Realismus blickt Johanna Rzepka (Jg. 1976) auf eine sich rasant entwickelnde Weltmacht: „China süß-sauer“ heißt die Serie, die während ihres sechsmonatigen Arbeitsaufenthalts 2007 entstand. Rzepka, die u.a. bei Jörg Imendorff studiert hat, malt einen nuancenreichen Reisebericht. Wir sehen lächelnde Kinder und trostlose Augen, fragende Gesichter und Menschen, deren Identität von schwarzer Chinatusche weggespült wird. Immer wieder verwischt und übermalt Johanna Rzepka die Mundpartie – ein unübersehbarer Kommentar zur Meinungsfreiheit.

Auch sonst zeigt die Künstlerin ein Reich der Gegensätze: Die Kräne des Stahlwerks ragen in denselben Himmel wie alte Tempel (Preise zwischen 1200 und 5300 Euro).

**St. Apem-Straße 7, Di-Fr 12-19 Uhr, Sa 12-17 Uhr, bis 10. April**

# Dunkel, bärtig, gut

Etwas andere Schweden: „Shout out louds“ spielten in der ausverkauften Live Music Hall

Von SARAH KELLER

Schweden sind nicht blond, tragen gerne Bart und machen einfach gute Musik. Das erkennt man in der Live Music Hall schon an der Vorband des Abends: „Nervous Nellie“ – dunkelhaarig, bärtig, überzeugend. Dann kommen die „Shout out louds“. Die Schweden sind schwer angesagt, ihr Konzert wurde vom Bürgerhaus Stollwerck in die größere Live Music Hall verlegt – mit gut 1200 Fans auch ausverkauft.

Mit „1999“ von der neuen CD „Work“ beginnen die Stockholmer. Rote Scheinwerfer blinken im Takt in Richtung Fans, auf der Bühne bleibt es eher düster. Die „Shout out louds“ spielen handgemachte ordentliche Musik, die Show ist Nebensache. Auch wenn „Work“ die dritte erfolgreiche CD nach „Howl Howl Gaff“ (2004) und „Ill Will“ (2006) ist, scheint Sänger Adam Olenius selbst noch überrascht von dem Erfolg. „Vielen Dank, dass ihr gekommen seid. So viele Leute!“ bedankt er sich artig nach den ersten beiden Liedern und widmet den Fans dann „Please please please“ aus den Anfangszeit.

Das Publikum kennt alle Songs auswendig, hüpfte euphorisch vor der Bühne. In der Live Music Hall wird es schnell stickig bei so viel Begeiste-



Freute sich über den Anklang: Sänger Adam Olenius. (Foto: Hanano)

rung. Sänger Adam kommt ins Plaudern: Er habe sich schon im Neptunbad massieren lassen und fühle sich sehr gut; es folgen ein paar mehr oder weniger gelungene Witzchen. Der Schwede will schlichtweg die Zeit überbrücken, denn hinter ihm gibt es technische Probleme. Schließlich bringt Olenius noch ein Duett mit Keyboarderin Bebban Stenborg, während die Kollegen hektisch neue Kabel holen.

Dem Konzert schadet das Intermezzo nicht. Die Stockholmer spielen sich durch „The Comeback“, „The Candle burned out“, „Impossible“ und

„South America“, lassen bei „Too late to slow“ das Akkordeon spielen. Bei „Fall hard“ sollen die Fans mitfilmen und das Ergebnis an ihre E-Mail-Adresse schicken. Die „Shout out louds“ haben anderthalb Stunden lang sichtbar Spaß an ihrem Auftritt. Sänger Adam singt wie Robert Smith von The Cure mit diesem klitzekleinen Schluchzer zum Wortende, Akkordeon und Kastagnetten kommen zum Einsatz, Keyboarderin Bebban spielt manchmal wunderschön gegen den harmonischen Takt der Lieder an – einfach nur gut.

## IN KÜRZE

### Experiment

Die Studiobühne zeigt an Karfreitag wieder ihr gelungenes Theater-Experiment: Manuel Moser spielt einen Mann, der live einer Radio-Übertragung von Wagners Oper „Parsifal“ auf KölnCampus lauscht – über fünf Stunden lang. Das Publikum sieht und lauscht ebenfalls (Beginn 17 Uhr, Universitätsstr. 16a, Karten-Tel. 0221/470 45 13).

### Ostermusik

Musik vom Mittelalter bis zur Gegenwart bietet die Reihe

„Festa Paschalia“. Trauermetten zum Karfreitag gibt es heute um 22 Uhr im Dom, die „Bußtränen des heiligen Petrus“ von Orlando di Lasso fließen am Freitag um 21 Uhr mit dem Kammerchor Capella Quirina Neuss in der Minoritenkirche. Am Karsamstag, 15 Uhr, führt das Consortium musica sacra in der Trauerhalle von Melaten Bach-Kantaten auf. Das Oratorium „Amor deus“ von Heinz Martin Lonquich wird am Ostermontag, 16 Uhr, in St. Johann Baptist uraufgeführt (www.festa-paschalia.de).

# Fülle des Wohllauts

Trompeter Nils Wülker präsentierte mit seinem Sextett im Stadtgarten Jazz ohne Ecken und Kanten

Von HANS-WILLI HERMANS

Einen Hit konnte Miles Davis um 1970 trotz aller Annäherungsversuche nicht landen; im Stadtgarten zeigte Nils Wülker mit seinem Sextett, wie's vielleicht hätte klappen können.

Denn er zitiert munter und ungeniert den Übervater, nimmt etwa die eleganten Melodielinien, die dessen Quintett-Aufnahmen in den sechziger Jahren prägten, und kombiniert sie mit dem mal dezent groovenden, mal hart funkenden Sound der darauf folgenden Periode. Dann unterlegt er alles mit diesem äußerst attraktiven, federnden und flirrenden Fender-Rhodes-Tepich, setzt überlegt Wah-Wah-

Effekte ein und mischt ein gutes Quantum Pop-Sensibilität unter.

Nils Wülker weiß, was gut und hörerfreundlich klingt, und er hat keine Angst davor. Natürlich könnte man ihm vorwerfen, dass seine Trompeten und Flügelhorn-Soli sich gerade in den balladesken Passagen zu sehr an Davis' verhängenem Ton anlehnen, aber die Unisono-Passagen mit Alt-saxofonist Jan von Klewitz sind ja packend, und dessen expressive Soli schmecken tüchtig nach Jazz.

Dazu eine Rhythmusgruppe mit Jens Dohle am Schlagzeug, die ihren Funk-Rock-Stil ohne Schnörkel und einfach geradeaus pflegt. Und eben das tolle Fender Rhodes von

Lars Duppler an allen Ecken und Kanten. Alles ist liebevoll durchgearbeitet, auch die – nie übermäßig langen Soli – werden geschmackvoll und abwechslungsreich von den Mitspielern unterlegt, da köchelt immer irgendwas. Souverän, unpräzise und unterhaltsam – so könnte man diese Retro-Musik bezeichnen.

All die „Irrtümer“, die schrägen Experimente und Abwege der Musikgeschichte kann man im Nachhinein schließlich bequem löschen, und wie ein Blick aufs anwesende Publikum bewies, lassen sich auf diese Weise auch junge Leute für den Jazz begeistern. Nur ist unterhaltsam leider oft das Gegenteil von aufregend.